

SOZIALE ARBEIT



Nicole Pötter

Schulsozialarbeit

LAMBERTUS

Nicole Pötter

Schulsozialarbeit

LAMBERTUS

Nicole Pötter

Schulsozialarbeit

LAMBERTUS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., aktualisierte Auflage 2018

Alle Rechte vorbehalten

© 2018, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau

www.lambertus.de

Umschlaggestaltung: Nathalie Kupfermann, Bollschweil

Druck: Medienhaus Plump GmbH, Rheinbreitbach

ISBN 978-3-7841-2886-3

Ebook 978-3-7841-2887-0

Inhalt

Vorwort zur überarbeiteten Ausgabe	7
1 Schulsozialarbeit – inmitten einer blühenden Bildungslandschaft. Eine visionäre Annäherung an das Thema.....	11
2 Schulsozialarbeit – ein Überblick über die aktuelle Situation dieses Handlungsfelds Sozialer Arbeit	19
2.1 Der Begriff „Schulsozialarbeit“ – eine praxistaugliche Definition	19
2.2 Zum aktuellen Ausbaustand der Schulsozialarbeit in Deutschland	21
2.3 Schulsozialarbeit als Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe	23
2.4 Schulsozialarbeit als Akteurin ganzheitlicher Bildung und Teil kommunaler Bildungslandschaften	26
2.5 Zielgruppen und Adressaten	28
2.6 Leistungsspektrum und Angebote	30
2.7 Rechtlicher Rahmen	31
2.8 Grundsätze und Handlungsprinzipien.....	35
2.9 Rahmenbedingungen.....	37
3 Schulsozialarbeit – praktische Fallbeschreibungen und Erläuterungen relevanter Methoden und Handlungskonzepte	41
3.1 Einzelhilfe und Beratung in individuellen Problemsituationen	42
3.2 Sozialpädagogische Gruppenarbeit, Projekte und Arbeit mit Schulklassen.....	79
3.3 Innerschulische und außerschulische Vernetzung und Gemeinwesenarbeit.....	110
3.4 Offene Angebote für alle Schülerinnen und Schüler.....	123
4 Schlussbemerkung	129
Hilfreiche Internetadressen	132
Literatur	135
Autorin.....	145

Vorwort zur überarbeiteten Ausgabe

Benjamin Lachat stand für eine Aktualisierung des Buches nicht zur Verfügung, daher hat mich der Verlag gebeten, diese Aufgabe zu übernehmen.

Das Buch von Benjamin Lachat, welches hier in einer von mir aktualisierten und ergänzten Fassung vorgelegt wird¹, hat mich durch seine hilfreiche Struktur, seine praxisnahen Beispiele und den Anwendungsbezug beeindruckt. Dabei gelingt es dem Autor, gleichzeitig die übergeordneten Kontexte in ausreichendem Maße aufzuzeigen und theoretische Bezüge herzustellen. Eine in der Fachliteratur eher seltene Kombination, die wohl mitverantwortlich ist für die guten Verkaufszahlen. Gerade die Anwendungsbezüge und die Aktualität der Praxisbeispiele haben allerdings auch den Nachteil, dass manches schnell veraltet. So war es mit einer meiner wichtigsten Aufgaben, die Aktualität wieder herzustellen, die fachlichen Hintergrundinformationen auf die Höhe der Zeit zu bringen und Internetquellen (dort wo möglich) neu zu recherchieren.

Zunächst hatte ich darüber nachgedacht, die Struktur des Buches anzupassen. Zum Beispiel ist Lachats Einteilung nach den drei methodischen Grundrichtungen der Sozialen Arbeit – Einzelhilfe, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit – zwar jedem leicht zugänglich, andererseits gibt es viele Themen, wie z.B. Berufsorientierung, Schulmüdigkeit oder Schulabstinz, die alle drei methodische Zugänge erfordern. Berufsorientierung etc. kann und muss sowohl als Einzelhilfe, als Gruppenarbeit und als Vernetzung im Gemeinwesen gedacht und umgesetzt werden. Da es aber keine Struktur gibt, die alle Aspekte vollständig und umfassend abbilden kann, weil Mehrfachbezüge und Querverbindungen ebenso vielfältig in die eine wie in die andere Richtung sind, würde eine andere Struktur schätzungsweise genauso viele Probleme lösen wie sie neu aufwerfen würde. Daher ist die Einteilung von Lachat geblieben.

Ich hatte auch über deutlich mehr Rückbezüge zu theoretischen Folien und Ansätzen nachgedacht, aber dann nur an wenigen Stellen Ergänzungen oder Verweise hinzugefügt. Meine Überlegung war, dass diejenigen, die sich für ein Thema oder dessen theoretische Einordnung und Diskussion weitergehend

1 Deshalb wäre es korrekter gewesen die Autorenschaft mit Lachat/Pötter anzugeben, da aber alle Rechte an dem Buch beim Verlag liegen und Benjamin Lachat keinen Anteil an der Überarbeitung übernehmen wollte, erscheint es nun nur unter meinem Namen. Dies war eine Entscheidung des Verlags.

interessieren, Hinweise bekommen sollen, wo sie diese finden, ohne den Charakter des Buches durch zu viel ausführliche theoretische Erläuterungen zu verändern.

Eine nicht unwesentliche Änderung betrifft die gendersensible Sprache. Der Autor hatte auf diese verzichtet zugunsten der Lesbarkeit. Ein häufiges Argument – auch unter Studierenden – wobei ich dann immer die Frage aufwerfe, warum man sich stellvertretend für beide Geschlechter immer für die männliche Schreibweise entscheidet, zumal in einem Arbeits- und Berufsfeld, in dem zu 75 Prozent Frauen² tätig sind. Müsste eine Vereinfachung dann nicht heißen, nur die weibliche Form zu verwenden? Da wir Frauen aber in der Regel sehr integrativ denken (Vorsicht, Ironie!), geben wir uns eben Mühe, die männliche Minderheit in unserem Beruf zu berücksichtigen, zumal wir (Frauen) regelmäßig den Wunsch äußern, dass wir mehr Kollegen (!) bekommen, da auch die geschlechtersensible Erziehung dadurch einfacher würde. Dies legt also nahe, nicht nur die Mehrheit in der Sprache zu spiegeln und deshalb den sogenannten Gender_Gap zu verwenden. Dieser eröffnet darüber hinaus Raum für jene, die sich nicht eindeutig einem Geschlecht zuordnen³.

Ergänzt habe ich den Abschnitt „Interkulturelle Kompetenzen stärken – Raum für Identitätsfindung“. Angeregt wurde ich zu dieser Ergänzung durch die Tagung „Junge Geflüchtete in der Schule. Beiträge der Schulsozialarbeit in gesellschaftlicher Verantwortung“ vom Kooperationsverbund Schulsozialarbeit am 8. und 9. Dezember 2016 in Frankfurt a.M. und die dort zahlreich präsentierten Beispiele aus der Praxis. Meine Ausführungen im Handbuch der Schulsozialarbeit (Hollenstein/Nieslony/Speck/Olk 2017) zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Flucht- und Vertreibungserfahrungen erschienen mir angesichts der kreativen und zupackenden Beispiele aus der Praxis zu zaghaft und zurückhaltend in Bezug auf das, was die Schulsozialarbeit in diesem Kontext leisten kann⁴. Deswegen war ich froh, die Thematik mit mehr Praxisbezug noch einmal im Rahmen dieses Werkes aufgreifen zu können. Ich habe versucht, meinen Sprachstil an den von Lachat anzupassen, sodass dieser Abschnitt hoffentlich nicht herausfällt.

2 Vgl. z.B. die Daten des Statistischen Bundesamtes zum Personal in der Kinder- und Jugendhilfe: 23,52 % Männer, 76,48 % Frauen zum Stichtag 31.12.2014 (vgl. GEW 2016).

3 Ich möchte an dieser Stelle auf einen Beitrag von Rudolf Leiprecht verweisen, der deutlich macht, dass gerade in der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik in den letzten Jahren ein gewisses Desinteresse an diesen Themen eingekehrt ist, welches aber nicht nur vor dem Hintergrund aktueller, fachlicher Themen wie Inklusion und Integration, intersektionale Differenzierung und Differenzlinien äußerst problematisch ist (vgl. Leiprecht 2011).

4 Vgl. Pötter 2017.

Warum habe ich diese Arbeit auf mich genommen? Weil ich der Meinung war, dass es sich lohnt! Offenbar ist Benjamin Lachat⁵ inzwischen nicht mehr in der Schulsozialarbeit tätig, was ich sehr bedaure, denn er war in Baden-Württemberg einer der sehr aktiven Schulsozialarbeiter⁶, die sich auch für die landesweite Vernetzung und darüber hinaus sehr engagieren. Aber manchmal ist es sicherlich gut, das Aktionsfeld zu wechseln, auch um der Gefahr der „Betriebsblindheit“ zu entgehen und gute Sozialarbeiter (und Sozialarbeiterinnen) werden überall gebraucht. In diesem Sinne wünsche ich Benjamin Lachat viel Erfolg auf seinem weiteren beruflichen Werdegang und danke ihm, dass er uns sein Werk über die Schulsozialarbeit hinter- und überlassen hat.

An dieser Stelle möchte ich darüber hinaus Frau Winkler vom Lambertus-Verlag danken, da sie mir die Zeit gegeben hat, die ich brauchte, um das Buch neben meinen sonstigen Verpflichtungen zu überarbeiten. Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei meiner Kollegin Prof. Dr. Angelika Beranek sowie bei Dr. Frank Neises vom Bundesinstitut für Berufsbildung, die mir beide wertvolle Tipps für die Überarbeitung des Abschnitts über Medienpädagogik gegeben haben.

München, den 30. September 2017

Prof. Dr. Nicole Pötter

5 Das manchmal im Text verwendete „wir“ ist somit ein fiktives „wir“, dennoch glaube ich, dass Lachat mit den Aussagen und Ergänzungen im Text d'accord wäre.

6 Daher auch die vergleichsweise vielen Verweise und Bezüge auf Baden-Württemberg im Text.

1

1

Schulsozialarbeit – inmitten einer blühenden Bildungslandschaft. Eine visionäre Annäherung an das Thema

Schulsozialarbeit als vielseitiges Arbeitsfeld für Sozialarbeiter_innen und Sozialpädagog_innen hat sich in den letzten Jahren in Deutschland ganz vielfältig entwickelt. Mancherorts begann es als kleines Pflänzchen, das zu einem mächtigen Baum heranwuchs. Andernorts blieb es bei kleinen Trieben und zarten Wurzeln. Wie wird sich die Schulsozialarbeit als Bestandteil lokaler Gesamtsysteme von Bildung, Erziehung und Betreuung wohl in zehn Jahren darstellen?

Nähern wir uns dem Thema zunächst mit einem Zukunftsbild:

Josef⁷ freut sich auf den Tag. Einerseits. Andererseits ist er auch ein wenig traurig, dass seine Schulzeit an der Gemeinschaftsschule in seinem Ort heute enden wird. Nach den Sommerferien wird er seine Ausbildung als Mechatroniker beginnen. In einem Betrieb im Gewerbegebiet der Nachbarstadt. Bis dahin war es ein langer Weg – der Josef jetzt aber schon viel zu kurz vorkommt. Er wäre ihn gerne noch länger gegangen.

Als Josef drei Jahre alt war, waren seine Eltern und er aus einem anderen Bundesland in die Kleinstadt gezogen, in der er seitdem lebt. Von Beginn an hat er sich wohlfühlt: im Waldkindergarten und später im Bildungshaus auf dem kommunalen BildungsCampus. Als er dann „offiziell“ in die Primarstufe der Schule wechselte, kannte er die meisten seiner

7 Josef könnte auch Yusuf, Joe, Giuseppe, José, Josip oder Joscha heißen. Und selbstverständlich genauso Josefine, Josefa, Giuseppina, Josipa oder Joža. Ausnahmslos alle Namen in den Praxisbeispielen sind ausgedacht.

Lernbegleiter_innen. Für ihn ist Schule der Ort, an dem er seine Ideen ausprobieren konnte, Neues erfahren hat, gemeinsam mit anderen Kindern spielen und toben konnte. Natürlich gab es auch Zeiten mit Streit, Ärger, Traurigkeit oder Langeweile. Aber das, so hat Josef schnell gelernt, ist nichts Bedrohliches, sondern gehört zum Leben selbstverständlich dazu.

Auch Josefs Eltern waren und sind sehr glücklich über die enge Verzahnung von Bildung, Erziehung und Betreuung in ihrem Lebensort. Sie hatten schnell Kontakte zu anderen Familien gefunden. Josefs Mutter hatte von Beginn an in der Elterngruppe des Bildungshauses mitgewirkt: Sie organisierte regelmäßige Gesprächs- und Infoabende für Eltern, Erzieher_innen und Lehrer_innen. Josefs Vater, von Beruf Tischler, hatte Lust, seine dreijährige Elternzeit auch ehrenamtlich zu nutzen und sich beim Ausbau des Waldkindergartens einzubringen. Gemeinsam mit anderen Eltern und Großeltern, Auszubildenden eines lokalen Zimmereifachgeschäfts und Schüler_innen der Schule plante und baute er ein großes Baumhaus im Gemeindewald. Gemeinsam mit den anderen Kindergartenkindern konnte Josefs Schwester dann nach einem bunten Einweihungsfest die neuen Räumlichkeiten in den Baumwipfeln in Besitz nehmen.

Alle drei Wochen treffen sich Josefs Eltern mit anderen am Schulleben Beteiligten – beispielsweise mit Kindern und Jugendlichen, Lehrer_innen (welche sich hier seit einigen Jahren Lernbegleiter_innen nennen), Mitarbeiter_innen aus Betrieben, anderen Eltern, pädagogischen Fachkräften aus den Kindergärten, Vereinsvertreter_innen und den Schulsozialarbeiter_innen – in einer der vielen Arbeitsgruppen, um gemeinsam den Rahmen für die nächsten Lernangebote zu planen. Als Eltern ist es ihnen wichtig, dass sie „Hand in Hand“ mit den Bildungsprofis in der Schule den Boden für die Bildung ihrer Kinder bereiten können.

Zwei Personen gab es jedoch, die für Josef besonders wichtig geworden waren in den letzten Jahren: die Schulsozialarbeiterin Simone Reisig und der Schulsozialarbeiter Max Michels. Über die gesamte Schulzeit hinweg begleiteten sie ihn auf unterschiedliche Art und Weise.

Das Bild, das die beiden Sozialpädagog_innen allen Kindern zu Beginn der Schulzeit schenkten, hat Josef heute noch. Es zeigt einen verschlungenen Weg durch einen Urwald, dessen Ende noch nicht zu sehen ist.

Wie der Weg jedes einzelnen Kindes aussehen könnte, war dann auch Thema des Trainings sozialer Kompetenz in Josefs zweitem Primarschuljahr. Jede Woche traf sich die Klasse mit der Schulsozialarbeiterin oder dem Schulsozialarbeiter für zwei Stunden – im Klassenzimmer, im Projektraum der Schule, im Bildungshaus oder an einem anderen interessanten Platz irgendwo im Ort.

Ab Klasse 3 gibt es in allen Jahrgangsstufen an der Schule den Klassenrat, in dem die Kinder nach bestimmten Regeln und eigenverantwortlich ihre gemeinsamen Anliegen besprechen. Den hatte der Schulsozialarbeiter Max eingeführt und die ersten Male moderiert.

Wenn es kleinere Streitigkeiten mit Mitschüler_innen gab, konnte Josef immer zu den Schülermediator_innen gehen. Das sind ältere Jugendliche, die von einer Lehrerin und der Schulsozialarbeiterin dazu ausgebildet wurden, anderen Schüler_innen bei der Lösung ihrer Konflikte zu helfen. In den Ruhephasen zwischen den Lerneinheiten hielt sich Josef schon immer gerne im offenen Raum, dem Kommunikationszentrum an der Schule oder auf dem Pausenhof auf. Fast täglich organisierten ältere Jugendliche tolle Aktionen für die Pause: Sportangebote, Musik und Tanz oder einfach gemeinsam was spielen. Und immer wieder mal waren auch Simone Reisig und Max Michels da. Einfach nur so. Als Ansprechpartner_innen und weil die beiden selbst gerne ihre Pausen mit den Kindern, Jugendlichen und anderen Erwachsenen der Schule verbrachten.

Als Josef dann in seinem fünften Schuljahr war, kam Max wieder jede Woche zu ihnen: Training sozialer Kompetenz „für die Großen“. Sie beschäftigten sich ein Jahr lang viel mit sich selbst, der Klassengemeinschaft und wichtigen Themen aus ihrer Stadt. Der Höhepunkt war die einwöchige Klassenfahrt. Alle zusammen fuhren mit dem Kanu die Donau von ihrem Ursprung bis nach Ulm hinunter. Und die Kinder hatte (fast) alles selbst organisiert. Unterstützt von Max, ihren Lehrer_innen und Eltern.

Zu Beginn seines sechsten Schuljahres – Josef kam in die Pubertät – gab es zu Hause mit seinen Eltern regelmäßig größeren Streit. Eigentlich waren es nur Kleinigkeiten, das wussten sie alle – und trotzdem war der Konflikt da. Wie gut, dass der Schulsozialarbeiter die Familie in dieser Zeit unterstützte. Da auch Josefs Eltern Max Michels von Beginn der Schulzeit an kannten,

war es selbstverständlich für sie, sich bei ihm Rat zu holen. Und alle stimmten Max' Vorschlag zu, eine Mediation gemeinsam mit allen Beteiligten durchzuführen. Erfolgreich! Die Stimmung zu Hause besserte sich nachhaltig.

Josef genoss es mit zunehmendem Alter immer mehr, dass er von 7 Uhr morgens bis 20 Uhr abends (manchmal auch länger) auf den Bildungscampus kommen konnte. Auch nachmittags oder abends war irgendwo immer jemand da: Jugendliche, die selbstständig an einem Projekt arbeiteten, Lehrer_innen, die vorbereiteten oder für Gespräche zur Verfügung standen, Trainer_innen und Jugendleiter_innen von Vereinen, die Angebote machten, Dozent_innen und Kursteilnehmer_innen der Volkshochschule, Mitarbeiter_innen der offenen Jugendarbeit, die Schulsozialarbeiter_innen ... Die Schule war für ihn immer mehr zu einem l(i)ebenswerten Ort geworden.

Simone Reisig war es, die Josef darin bestärkte, sich als Vertreter der Jugendlichen in den kommunalen Bildungsbeirat der Gemeinde wählen zu lassen. Josef vertritt nun schon seit zwei Jahren die Interessen der 14- bis 18-Jährigen in dem wichtigen Gremium.

In den letzten beiden Jahren an der Gemeinschaftsschule konzentrierte sich Josef voll und ganz auf das Thema Berufsorientierung. Es gibt ja so viele spannende Ausbildungsberufe, da fällt es gar nicht leicht, den passenden zu finden. Doch hier half ihm das Programm, das unter Koordination der Schulsozialarbeit für die Jugendlichen in dem Ort entwickelt wurde. Jeder Jugendliche, der das möchte, erhält in dem kleinen Ort auch einen Ausbildungsplatz. Und damit eine Lebensperspektive.

Neben den ganz praktischen Infos zu Bewerbungsunterlagen, die unter anderem von einem Personalvorstand eines großen Konzerns persönlich gegeben wurden, Simulationen von Vorstellungsgesprächen mit örtlichen Unternehmer_innen und jeder Menge Praktika, half vor allem das intensive Coaching durch die Schulsozialarbeiterin. Auch die wöchentlichen Treffen mit Hans Meier, einem ehrenamtlichen, erwachsenen Job-Paten, machten ihm bewusst, dass eine Berufsausbildung der nächste richtige Schritt auf seinem Weg ist.